

Arbeitskreis Heimat

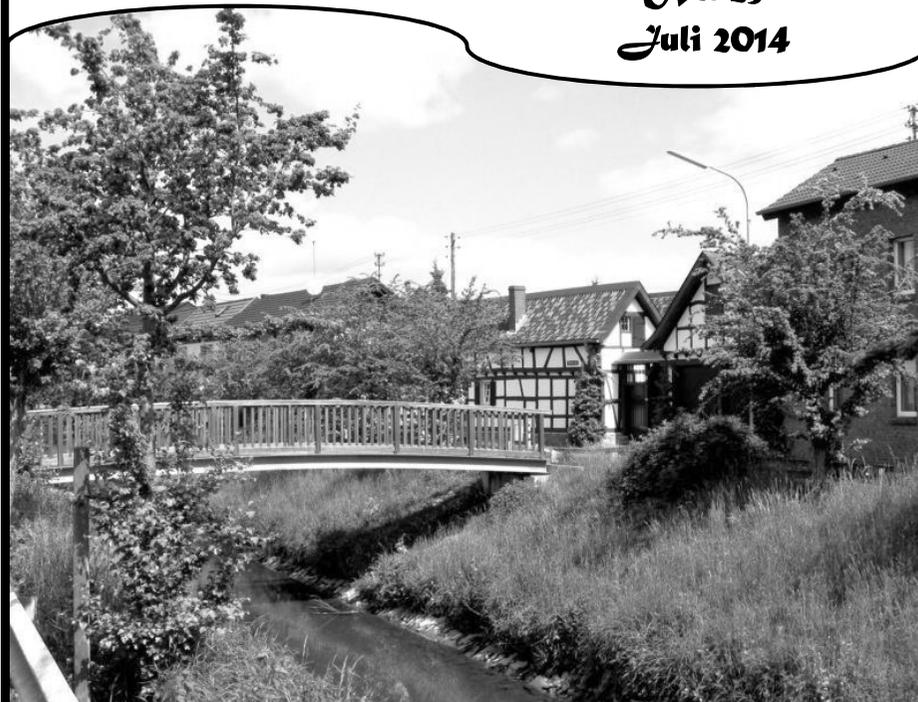
Ortsausschuss Heimerzheim



Heimatbote

Nr. 23

Juli 2014



Blühender Rotdorn am Swistbach



Titelbild: Fotoarchiv AK-Heimat; Bachstraße – im Hintergrund
Haus Fingerhuth - Berchem

Redaktion:

Gerta Bauer, Hermann Schlagheck

Lessingstr. 38, Tel. 02254-1877;

E-Mail: [*H.Schlagheck@gmx.de*](mailto:H.Schlagheck@gmx.de)

Druck:

Verlag Ralf Liebe, Weilerswist

Zur Einführung

„Früher war Vieles besser als heute“, so weiß mancher Vertreter der älteren Generation zu berichten. Und dann folgen oftmals Beispiele, die man so oder so sehen kann.

Mit „früher“ ist die Zeit ab der Mitte des letzten Jahrhunderts gemeint.

War damals das Leben wirklich besser als heute?

Die passende Antwort ist wohl: Die Zeiten waren anders und somit auch die Möglichkeiten für uns Menschen, nach unseren Vorstellungen zu leben.

Wir zeigen dieses Mal an zwei Beispielen auf, wie sich die Zeiten verändert haben. Die großen Schulferien stehen kurz bevor; wir schauen zurück, wie um 1955 die Heimerzheimer Jugend ihre Schulferien verbrachte. Und beim zweiten Beispiel geht es um den Wandel der Hochzeitsbräuche in Heimerzheim zwischen 1930 und 1960.

Wir wollen dabei lediglich aufzeigen, was war, und nicht bewerten. Ob es damals besser, gleich gut oder schlechter als heute zugeht, überlassen wir Ihrem persönlichen Urteil und dem – hoffentlich – regen Gedankenaustausch untereinander, auch dem Austausch zwischen Jung und Alt.

Die „Badekultur um 1950“ lässt deutlich werden, wie stark seitdem auch hier Veränderungen stattgefunden haben. Aus heutiger Sicht fällt es schwer, sich in die damalige Zeit hineinzusetzen.

Schließlich jährt sich in diesem Jahr der Beginn des 1. Weltkrieges 1914 – 1918. Genau 100 Jahre ist es also her, dass Millionen von Menschen in Europa im Kampf gegeneinander gefallen sind oder verletzt wurden. Eine „Ehrentafel“ der Gefallenen und Teilnehmer aus Heimerzheim nehmen wir als Anlass und Hintergrund für einige erläuternde Hinweise.

Herzlichst

Ihr

Hermann Schlagheck

Endlich Ferien!

In Gedanken sind die Koffer schon gepackt, um gleich am ersten Tag der bevorstehenden Ferien an die Nord- oder Ostsee, in den Süden Europas oder noch weiter weg zu verreisen.

Nach drei Wochen folgt der große Wechsel. Die Einen kehren zurück und die Anderen machen sich auf den Weg. Von den Autobahnen werden dann lange Staus gemeldet. In unserem Ort ist es in den Sommerferien dagegen stiller als sonst, auch wenn viele Kinder nicht mit ihren Eltern jeweils für drei Wochen verreisen sondern zuhause ihre Ferien verbringen. Wie werden sie in den 6 Wochen Ferien Freude und Erholung finden?

Vielleicht können sie ein wenig Maß daran nehmen, wie vor etwa 60 Jahren die Schulkinder in Heimerzheim die „großen Ferien“ verbracht haben. (Sie dauerten damals allerdings nur vier Wochen.)

Schulferien um 1955 – Mitarbeit war gefragt.

In allen Gesprächen mit älteren Heimerzheimern über ihre Ferienerinnerungen wird deutlich, dass sich schon immer jedes Schulkind darauf freut, für ein paar Wochen keine Schularbeiten machen zu müssen. So auch um 1955. Ansonsten ging das alltägliche Leben zumeist seinen gewohnten Gang weiter. Denn die Ferien außerhalb von Heimerzheim zu verbringen, war danach eher selten und beschränkte sich auf einen kurzen, vielleicht mehrtägigen Verwandtenbesuch.

Die Zahl der Autos, über die Heimerzheimer Familien verfügten, war um 1955 noch sehr überschaubar. Das war nicht nur hier sondern überall in Deutschland so. Weite Strecken fuhr man mit der Bahn. Das Fahrrad war das übliche Fortbewegungsmittel, um zur Arbeit zu kommen. Ansonsten ging man zu Fuß. Nach nur 60 Jahren später aus heutiger Sicht kaum vorstellbar.

Noch etwas prägte die damalige Zeit und damit die Ferienerlebnisse im Dorf. Viele Heimerzheimer Familien hatten neben der hauptberuflichen Tätigkeit des Vaters z. B. bei den Olefin Werken in Wesseling, im Braunkohlrevier um Brühl oder in Bonner Ministerien

eine „kleine Landwirtschaft“, also ein paar Hühner, 1-2 Schweine, eine eigene Kuh oder 1-2 Ziegen für die Milchproduktion, Gemüse und Obst im Garten. Die Tiere mussten täglich versorgt und Gemüse sowie Obst gepflegt und geerntet werden, zur Selbstversorgung und zum Verkauf. Darüber wurde im Heimatboten und in anderen Veröffentlichungen des Arbeitskreises Heimat bereits ausführlich berichtet (s. „Heimerzheim 1945 bis 1969“). Zusammenfassend kann man feststellen:

Die „großen Ferien“ verbrachten die Schulkinder also bis vor gar nicht so langer Zeit im Wesentlichen im Ort. Und die Mitarbeit in der „kleinen Landwirtschaft“ – z. B. Tiere hüten, Futter besorgen, Gemüse ernten, Beeren pflücken – galt nicht als Kinderarbeit sondern als übliche und notwendige Unterstützung für die ganze Familie, dies das ganze Jahr über und nicht nur in den Ferien.

In den Sommer- und Herbstferien (Kartoffelferien“) war allerdings die Mitarbeit der Schulkinder je nach Alter besonders gefragt. (s. auch die folgenden Beiträge, u. a. „Ferienzeit war Bohnenzeit“). Gleichwohl hatten die Kinder in den Ferien mehr Zeit zum Spielen als während der Schulzeit.



*Kartoffeln pflanzen
Foto: Wolfgang Schiffer,
aus: Bauern-Bilder*

Mit dem ersten Ferientag wurde dies ausgiebig genutzt. Nach dem Frühstück (es wurde in der Regel nicht länger geschlafen, weil der Rest der Familie ja ohnehin früh aufstand) ging es möglichst nach draußen. Dort warteten zumeist schon die Nachbarkinder. Oder man ging zu ihnen, um sie für ein „Spiel“ zu gewinnen. Die Spielmöglichkeiten waren sehr abwechslungsreich, wenn es nicht gerade heftig regnete: Im nahen Wäldchen oder auf einem wild wuchernden freien Grundstück „Buden bauen“, „Räuber und Gendarm“ spielen oder „Cowboy und Indianer“ nachahmen.

In solchen Rollenspielen verging die Zeit wie im Fluge, so dass die Mütter so manches Mal ihre Kinder hartnäckig mittags und abends zum Essen rufen mussten.

Zum Abdecken und „Verschönern“ der aus Ästen und alten Bohnenstangen errichteten Buden wurden



Markt-Spiele; Foto: privat

Teppiche und Tücher aus dem elterlichen Hausstand angeschleppt. So manches Werkzeug aus dem Bestand des Vaters verschwand auf „Nimmer wiedersehen“. Da es weder „Fisher Price“ noch andere vorgefertigte Elemente zum individuellen Zusammenbauen gab, hatten die zahlreichen Spielpuppen in der Nachbarschaft für das gemeinsame Spielen einen wesentlich höheren Stellenwert als heute. Überhaupt waren Ball-, Lauf- und Hüpfspiele gefragt, an denen möglichst viele teilnehmen konnten: „Eins, zwei, drei – wer hat den Ball“, „Eckenfangen“, „Machet auf das Tor“, „Plumpsack“, „Blinde Kuh“, Dilldopp, Diabolo, Murnelspiele („Klickern“, „Ömmer“) sind nur einige Spiele, die inzwischen zum großen Teil aus der Mode gekommen sind. Bei schlechtem Wetter standen im Haus Brettspiele wie „Mensch ärgere dich nicht“ auf dem Plan.

Weitere Möglichkeiten der Freizeit- und Feriengestaltung speziell in Heimerzheim waren die alte Kiesgrube, die inzwischen zur Erweiterung des Friedhofes an der Bornheimer Straße zugeschüttet wurde, und natürlich der Swistbach, der gerne aufgestaut wurde, um auch in Trockenzeiten im Wasser plantschen zu können. An anderen Stellen führte er von Natur aus oder in Form eines Bombentrichters (Burgpark am „Berg Tabor“) meistens genügend Wasser, um sich darin an heißen Sommertagen tummeln und schwimmen lernen zu können.

So vergingen die damals vierwöchigen Ferien für viele Schulkinder wie im Fluge. Vor allem an regnerischen Tagen war auch mal Langeweile angesagt. Bei der Mitarbeit in Haus und Garten oder in der Gemeinschaft mit den damals noch zahlreichen Nachbarskindern

wurden „Durststrecken“ jedoch leicht überwunden. Denn schnell hatte der eine oder die andere eine neue Idee, der man gerne folgte (z. B. „Flitschen“ basteln, Drachen steigen lassen).

Zum Schluss ging die Ferienfreude in eine fröhliche Spannung über. Die Schule öffnete ja bald wieder ihre Tore. Wer auf eine weiterführende Schule ging, freute sich auf die Schulkameraden aus den anderen Orten. Schließlich waren auch die Eltern froh, dass die Schule bald wieder los ging und sie die Kinder wenigstens für einen Teil des Tages „aus den Füßen hatten“.

Damit sind wir wieder in der heutigen Zeit angekommen. Denn auch diese Haltung der Eltern soll es schon so lange geben, wie es Schulferien gibt.

Hermann Schlagheck

Ferienzeit war Bohnenzeit.

Die Sommerferien fanden früher immer im Monat August statt. Das war auch die Zeit der Bohnenernte.

In der Schule hatten wir uns alle auf die Sommerferien gefreut. Nach einiger Zeit stellte ich aber fest, dass ein Tag ohne Schule manchmal auch unendlich lang sein kann. Deshalb habe ich oft bei den Arbeiten, die meine Mutter zu erledigen hatte, geholfen. Da waren in dieser Zeit ja immer die vielen Bohnen zu versorgen.

Die Ernte fing mit den grünen Buschbohnen an, die wir in beachtlicher Menge im Garten hatten. Das Pflücken übernahmen meistens meine älteste Schwester und ich. Die vollen Körbe brachten wir anschließend in den Hof, weil dort alles weiter verarbeitet wurde. Das hieß, erst einmal die Fäden an den einzelnen Bohnen abziehen, um als nächstes mit dem Fischen zu beginnen.

Oft hatten sich bis dahin schon Kinder aus der Nachbarschaft eingefunden, die ebenfalls auf der Suche nach Beschäftigung waren. Haustüren und Tore wurden tagsüber nicht abgeschlossen, sie standen offen.

So war es einmal vorgekommen, als meine Schwester noch im Schulalter war, dass Frau Fleischer, die neben uns wohnte, dazukam und als erfahrene Bäuerin einigen Mädchen das Bohnenfischen beibrachte.

Also war wichtig, die Bohne richtig in der Hand zu halten, um mit dem Küchenmesser vom Körper weg zu arbeiten. Das geht schnell und die Gefahr, sich zu verletzen, ist geringer. Und genau so lernte meine Schwester mich an. Eine große Menge Bohnen kochte meine Mutter in Gläser ein und noch viel mehr wurden in Bottiche eingelegt.



*„Bonne fitsche“;
Foto: F.H. Lülsdorf*

Im Laufe der Jahre gab es in vielen Haushalten ein kleines Maschinchen, das sogenannte „Fitschmöhlnche“. Jetzt entfiel ein Teil der Handarbeit, denn an dem Möhlnchen befanden sich eine oder auch zwei Vorrichtungen zum Einstecken der Bohnen.

Bald hatten die Stangenbohnen ihre Reife.

Nirgendwo war ein Versteckspiel interessanter als in deren langen Reihen, wenn sie während der Reifung viel Laub gebildet hatten.

Auch das Ernten war leichter. Es ließ sich schön von oben nach unten pflücken. Für oben brauchte man ab und zu eine kleine Leiter.

Das Abziehen der Fäden machte auch viel mehr Spaß, weil sie fester und dicker waren. So kam es des Öfteren zu einem kleinen Wettbewerb. Dabei musste man es schaffen, den Faden ganz abzuziehen, er durfte zwischendrin nicht abreißen.

Wir ließen immer fünf bis sechs Stangen stehen, um die Bohnen innen drin reifen zu lassen. Im Herbst puhlten wir sie aus den Schalen, um sie im Haus oder Scheune zu deponieren. Wenn es viel geregnet hatte und die Bohnen noch feucht waren, legte man sie zum Trock-

nen auseinander. Im Winter gab es dann Buttermilchbohnsuppe mit weißen Bohnen. Vom Auspuhlen, wir nannten es *k i e n e*, taten einem oft die Finger weh.

Mir kommt es in meiner Erinnerung noch nach Jahrzehnten so vor, als hätte ich in jenen Jahren einen ganzen Sommer lang nur Bohnen gefitscht.

Die vielen Bohnenvariationen, von denen früher fast täglich eine auf den Tisch kam, waren nicht immer willkommen und manch einem wurde es wahrlich zu viel.

So entstand der lustige Vers: „*Jeden Daach Bonne!*“
*Bonne kuet on Bonne lang,
Bonne sue on Bonne söß,
Bonne deck on Bonne dönn
dann ös de Woch eröm.*

Gerta Bauer

Milch holen!

Meine Brüder und mein Vater waren viele Jahre lang auf den umliegenden Höfen tätig. Das waren Wülflinghof, Dützhof - (Schult) und der Hof Fleischer uns gegenüber.

Das brachte uns noch zusätzliche Naturalien ein, da die Landwirte ausgeführte Arbeiten teilweise damit entlohnten, bis auf einen kleinen Betrag, den wir zuzahlen mussten. So erhielten wir noch einen Teil Einkelerungskartoffeln vom Landwirt Fleischer, da wir den Bedarf hierfür mit unserer eigenen Ernte nicht decken konnten.

Milch bekamen wir vom Bauernhof Schult.

Ich erinnere mich noch gerne daran, wenn es zu Hause nach der Schule oder in den Ferien hieß: „Heute Milchholen“!

Es war jedes Mal ein Erlebnis! Wir trommelten zunächst die Nachbarkinder zusammen und liefen dann querfeldein, im Herbst über die Stoppelfelder, zum Dützhof, um eine große Kanne Milch zu besorgen.

Es kam oft vor, dass wir den ganzen Nachmittag auf dem Hof verbrachten. Das Versteckspiel in den riesigen Scheunen und Ställen

machte uns großes Vergnügen. Wir kannten alle Arbeiter, die dort beschäftigt waren, und zum Teil auch da wohnten.

Unser Heimweg später verlief, trotz der vollen Kanne, ziemlich ausgelassen und es schwappte so manche Portion Milch über. Aber dennoch gab es am Abend Ribbelcheszupp. Sie war damals für uns Favorit unter den Milchsuppen. Noch heute kommt sie in manchen Familien auf den Tisch.

Rita Lischewski, geb. Luppus

Fröhliches Reibekuchenessen

Wenn es bei uns Reibekuchen und Bohnensuppe gab, wurde das Haus immer voller, denn alle Spielkameraden/innen, mit denen wir uns bis dahin auf der Straße getummelt hatten, waren willkommen. Die großen und kleinen Familienmitglieder saßen schon um den langen Tisch und warteten auf das beliebte Essen.

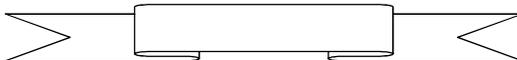
In der sehr geräumigen Küche führte eine Treppe nach oben. Auf dieser nahmen alle, die nach und nach von draußen hereinkamen, Stufe für Stufe Platz. So begann ein fröhliches Reibekuchenessen.

Meine Eltern scheuten den riesigen Arbeits- und Zeitaufwand nicht, jedes Mal an die 200 Stück davon zu backen. Wie selbstverständlich übernahm mein Vater das Kartoffelschälen und meine Mutter dann das Backen.

Es kam nicht vor, dass im Laufe der länger anhaltenden Mahlzeit ein Reibekuchen kalt wurde.

Meine Mutter teilte sie direkt von der Pfanne an die wartende Horde aus. Dann gingen sie bei jedem Einzelnen sprichwörtlich von der Hand in den Mund. Manchmal wurde auch auf der Straße weitergegessen. Dank der Kartoffeln aus eigenem Garten konnte so eine vergnügliche Mahlzeit öfter mal stattfinden.

Kurt Bolde



Die Hochzeit - oder zwei Menschen im siebten Himmel.

Zwei Menschen haben sich in Liebe gefunden, sich die Verlobungsringe angesteckt, sie wollen heiraten. Bald soll die Hochzeit sein. Von den Eltern der Braut hat der Bräutigam das Einverständnis, ihre Tochter zum Altar zu führen. Er selbst konnte die Brauteltern überzeugen, dass er in der Lage ist, eine Familie zu gründen und seine Angebetete und die Kinder, die sie gemeinsam haben wollen, zu ernähren und zu versorgen. Die Braut hat sich über viele Jahre eine schöne Aussteuer zusammengespart und erarbeitet, also alles das, was man für die Gründung eines Hausstandes benötigt. Der Bräutigam hat das Geld für eine Schlafzimmer-Einrichtung gespart. Auch haben die Beiden eine kleine Wohnung oder ein paar Zimmer im Haus der Eltern in Aussicht. Man behilft sich und rückt zusammen.

Jetzt beginnen die Vorbereitungen für eine Hochzeit im Frühjahr oder Sommer des Jahres. Ein großes Familienfest wird geplant, welches die Eltern der Braut ausrichten.

So etwa könnte es heute in den Ohren unserer Eltern oder Großeltern klingen, so haben sie wohl ihre eigene Hochzeit einmal vorbereitet.

Die allgemeinen Hochzeitsbräuche haben sich jedoch in den vergangenen Jahrzehnten sehr stark verändert, was dazu führt, dass junge Leute, die heute ihre Hochzeit planen, schmunzeln, ob der altmodischen Bräuche aus früheren Tagen. Trotzdem soll hier einmal aufgezeigt werden, wie es früher, etwa in den Jahren zwischen 1930 und 1960, in Heimerzheim war.

Als Erstes mussten die Brautleute das *Aufgebot* bestellen. Ein Anschlag an der Kirche informierte den Rest der Welt über die bevorstehende Hochzeit. In der Kirche wurde an drei Sonntagen hintereinander das Aufgebot verlesen. Der Pastor bat die Brautleute zum *Brautunterricht* und erklärte ihnen wichtige Dinge im Umgang miteinander. Längst hatte sich die Braut um ihr weißes *Brautkleid* gekümmert. Auch hatte sie über Jahre einige Myrten-Bäumchen gezogen und konnte jetzt daraus für ihren Schleier ein Kränzchen binden, für Ihren Liebsten band sie ein Sträußlein, das er an sein Revers heftete.



*Myrtenkranz zum Andenken
an die Hochzeit*

*Myrtensträußlein für den
Bräutigam.*



Die Myrte ist, wie auch die Lilie, das Symbol der Reinheit.

Die **Trauzeugen** sind meist Freunde und Freundinnen der Brautleute. Dann erfolgte die **Heirat auf dem Standesamt**.

Die Nachbarn hatten über der Haustüre der Braut einen **Kranz** aus Tannengrün gebunden und angebracht. Der **Polterabend** war angesagt und nach dem Motto „**Scherben bringen Glück**“ warfen die Gäste einige alte Porzellanteller auf den Boden. Die Freunde des Bräutigams begannen mit dem Böllern. Dies geschah oft mit einer alten Milchkanne und Karbid. Der Bräutigam hatte dafür Sorge zu tragen, dass seine Junggesellenfreunde nicht verdursteten. Bier und Schnaps standen parat, es ging hoch her und der Abend wurde lang.

In aller Regel fand am Vormittag nach dem Polterabend die **kirchliche Hochzeit** statt und der Tag begann für alle sehr früh. Im Haus der Braut war alles für eine große Schar Gäste vorbereitet. Meist wurde der Hof mit Birkenbäumchen und bunten Girlanden festlich geschmückt, man feierte draußen. In der Küche stand alles „Kopf“, es wurde gebraten, gesotten und gebrutzelt, Bier, Wein, Likör und Schnaps waren kalt gestellt, die Kuchen gebacken und echter Bohnenkaffee, ein ganz besonderer Luxus, war eingekauft worden.

Die Braut und der Bräutigam waren fertig ausgestattet, die Gäste standen bereit und gleich bewegten sie sich in einem Zug unter Glockengeläut zur Kirche. Die feierliche Zeremonie in der Kirche nahm nun ihren Lauf.



Hochzeit Isolde und Reinhold Bredtmann, Seilchen mit Körbchen, 1963

Dann war das **Jawort** gegeben, die Ringe waren gewechselt und der Satz des Pastors „...**bis das der Tod Euch scheidet**“ klang noch nach. Zum Ende der Messe brauste die Orgel auf und gab noch einmal ihr Bestes. Jetzt öffnete sich das große Kirchenportal und das Brautpaar stand in seiner ganzen festlichen Pracht auf den obersten Stufen. Applaus von den vielen Zuschauern unten auf der Straße war zu hören und es wurden Fotos gemacht. Einige Kinder hatten ein Seil

gespannt, an dem ein Körbchen befestigt war. Der Bräutigam musste nun Geld in den Korb legen und sich den „**Weg freikaufen**“.

Jetzt erst schritt das Brautpaar langsam die Treppenstufen hinunter. Der Bräutigam durfte sich weiterhin nicht „lumpen“ lassen und musste, dem Brauch folgend, kräftig in die Taschen greifen und Kleingeld in die wartende Menge werfen. Kinder stürzten sich bald und raufend auf das sehnlich erhoffte „**Kamellejeld**“.

Es ist überliefert, dass sich in diesen Jahren gelegentlich eine Heimerzheimerin, die hier ungenannt bleiben muss, demonstrativ das Hochzeitsdatum der Brautleute notierte um später beim ersten Nachwuchs des Paares eine eventuelle „**Mussheirat**“ zu errechnen.

Inzwischen hatten alle Gäste die Kirche verlassen und es formierte sich ein Festzug zum Hause der Braut, der von „**Weißer Engelchen**“ angeführt wurde; Eines trug die Hochzeitskerze und zwei andere streuten dem Brautpaar Blumen oder trugen den Schleier der Braut.



Kirchstraße. Hochzeit Katharina Radermacher und Fritz Wolff mit drei weißen Engelchen, 1952.

Sie trug im Arm ihren schönen Brautstrauß und sah sehr glücklich aus. Auch der Bräutigam war nun ganz entspannt und hatte seinen Zylinder, der auch im Volksmund „*Angströhre*“ genannt wird, aufgesetzt. Die Straße war mit Grünzeug bestreut und das Haus der Braut mit Fähnchen geschmückt. Meist formierte sich nun die Festgesellschaft zu einem Gemeinschaftsfoto, weil jetzt noch alle zusammen und fein angezogen waren.

Bachstraße. Hochzeitsgesellschaft zum Foto aufgestellt: Hochzeit Anna Schäfer – Engelbert Rang um 1954



Die guten Küchengeister präsentierten sich jetzt in ihren frisch angelegten weißen Schürzen als perfektes Team und bedienten die Gäste erst einmal mit einer Tasse Kaffee und belegten Brötchen. Schließlich hatten die meisten Gäste der Hochzeitsgesellschaft seit Stunden

nichts mehr essen dürfen, man musste wegen des Empfanges der Heiligen Kommunion während der Brautmesse nüchtern bleiben.

Bald war dann auch Mittagzeit und die Festgesellschaft nahm an den festlich gedeckten Tischen Platz. Dem Brautpaar wurde die besondere Ehre zuteil, einen mit Asparagus geschmückten Platz einzunehmen.

Nun begann das gut bürgerliche Festessen. Ein klassisches Hochzeitsessen bestand beispielsweise aus einer guten Rindfleischsuppe mit Markbällchen und Eierstich, dann folgte kaltes, aufgeschnittenes Rindfleisch mit einer hausgemachten Remouladensoße.

Als Hauptgang wurden nun Rinder- und Schweinebraten, Salzkartoffeln und verschiedene Gemüse aufgetragen. Der Nachtsch war auch klassisch, es gab eine Weincreme. An diesem festlichen Tag verstand es sich von selbst, dass alle dem Anlass angemessen, „*zweispännig*“ aßen, also Messer und Gabel benutzten. Zum Festmahl wurde Wein von Mosel oder Rhein kredenzt, was etwas Besonderes war. Erst später gab es auch Bier gegen den Männerdurst.

Nach dem Nachtsch durfte dann auch der eine oder andere Gast sein Jackett ausziehen und die neuen Hosenträger zeigen. Die Gesellschaft wurde allmählich locker und die ersten Späßchen kamen aufs Tapet. Nun wurde es Zeit für einen Spaziergang, der wegen der schönen Staffage für die Erinnerungsfotos oft zur Burg Heimerzheim führte.

Inzwischen hatten die Hausfrauen den Kaffeetisch gedeckt und warteten auf die Rückkehr der Gäste von ihrem Verdauungsspaziergang. Die Festtafel bog sich unter der Last der köstlichen Kuchen und Torten. Auch die große Hochzeitstorte war aufgetragen worden, die die Brautleute unter dem Applaus der Gäste anschnitten. Kaffeeduft lag in der Luft.

Alle Gäste waren in guter Stimmung, die Kinder durften jetzt endlich den Tisch verlassen und spielten nun in der Festdekoration, wobei auch die schönen weißen Kleidchen bald nicht mehr taufrisch waren. Verwandte, die sich einige Zeit nicht gesehen hatten, rücken zusammen und erzählten sich die Neuigkeiten.

Und dann man freute man sich schon wieder auf das kräftige Abendessen. Danach kam die Zeit der lustigen Spielchen und Späßchen, alte Geschichten wurden hervorgekramt, es wurde gescherzt, gesungen und getanzt.

Die Braut nahm ihren *Brautstrauß* und warf ihn hinter sich in die Festgesellschaft. Fing ein junges Mädchen ihn auf, könnte sie die nächste Braut sein – so wollte es die Sitte.

Der Abend war fortgeschritten und das Brautpaar verlässt möglichst unbemerkt die Gesellschaft um endlich alleine zu sein. Jetzt aber drohte Ungemach im Schlafzimmer. Still und „stikkum“ hatten die lieben Freunde aus Schabernack die Sprungrahmen im Bett gegen dünne Latten ausgetauscht, die natürlich gleich einbrachen. In dieser Situation sagte die Braut zu ihrem Bräutigam ganz trocken: „*Do hamme ons ävve jet jekoof!*“

Dem ersten Festtag folgte meist ein zweiter Tag – mit etwas reduzierter Gästeschar und den Nachbarn. Auch an diesem Tag war gutes Essen und Trinken und Geselligkeit im Kreise der Familie und der Freunde angesagt.

Dann kehrte wieder der Alltag ein und die Brautleute gingen ihrer Arbeit nach. Aber ihr schönes Hochzeitsfest wird ihnen immer in ganz besonderer Erinnerung bleiben.

Georg Schmidberger

Leserbrief

Sehr geehrter Herr Dr. Schlagheck,

als Geocacher habe ich mit Interesse Ihr Interview mit Herrn Arth gelesen. Alles was er sagt, ist richtig.

Ich möchte noch ergänzen, dass Geocaching ursprünglich aus Interesse und Verbundenheit zur Natur entstand (und später auf unseren unnatürlichen Lebensraum erweitert wurde). Das wird nicht nur aus seinem Reglement ersichtlich, sondern auch daraus, wie es von seinen Mitgliedern gelebt wird.

Beispiel und gleichzeitig ein Anknüpfungspunkt an den Heimatboten:

Sie berichteten in einer Ausgabe über den Luftwaffen-Einsatzflughafen "Olga" zwischen Ollheim und Straßfeld.

Letzte Woche Samstag, den 26.04.2014, haben Geocacher dort aufgeräumt und gut 100 Autoreifen sowie weiteren Abfall aus dem Wald gelesen, den das Ordnungsamt nur mühsam und mit schwerem Gerät abfahren konnte.

Ich denke, derlei Aktionen machen die gelegentliche Präsenz eines Geocachers auf Waldwegen mehr als wett.

Mit freundlichen Grüßen vom seine Heimat liebenden

*Roger Henze
Heinestraße*

Badekultur um 1950

Um 1950 war „Badezimmer“ in Heimerzheim noch ein Fremdwort. Zur täglichen Körperpflege benutzte man wochentags eine Schüssel mit warmem Wasser und Kernseife. Nur am Samstag war Badetag. Dann trugen wir die große Zinkwanne aus dem Schuppen in die Küche und füllten sie mit heißem Wasser vom Küchenherd. War das Wasser zu heiß, wurde mit einem Eimer kaltes Wasser nachgemischt. Oft musste eine Füllung für die ganze Familie reichen.

Damals erzählte ein Neubürger einem Heimerzheimer von einem richtigen Badezimmer bei seinen Eltern. Weil ihm das aber keiner glaubte, nannte man ihn von nun an: „et Badezimmer“.

Mitte der 1950er Jahre gab es einen großen Nachholbedarf an Badezimmern. Jeder, der es sich leisten konnte, baute sich eins. Endlich ein Waschbecken, eine Einbauwanne und ein Klo mit fließendem Wasser. Fürs Badewasser musste der Kohlebadofen neben der Wanne gefeuert werden, wobei sich auch gleichzeitig der Raum schön erwärmte.

Allmählich verschwand ein Plumpsklo nach dem anderen aus dem Hof und damit auch die kalten Sitzungen im Winter. Das Zeitalter der Badezimmer hatte begonnen.

In den 1960er Jahren legte sich auch meine Tante Anni ein Badezimmer zu. Besonders die Badewanne war eine willkommene Bereicherung in der Familie und wurde rege benutzt.

Damals wurden noch viele Schweine zu Hause geschlachtet. War das Schwein tot, musste es danach noch „gebadet“ werden. Dazu legte man es in eine große Zinkwanne mit heißem Wasser. Nur so ließen sich seine Borsten mit einem Schrabber entfernen.

Auch bei Tante Anni stand eine Hausschlachtung an. Nachdem die Sau nicht mehr lebte, lief Anni ins Badezimmer und rief: „Ich lass schon mal heißes Wasser in die Wanne laufen“. Darauf schrie der Metzger lautstark zurück: „Neiiiiin, das machen wir doch hier draußen“!

Wir haben es wie immer gemacht. Nicht im Badezimmer, sondern im Hof in der großen Zinkwanne vom Nachbarn.

Karl Wirtz

Verlässlich ist nur der Wandel – oder „Wat fott es, es fott“

Der Westhang der Ville, an deren Fuße Swist und Erft entlang fließen, ist durch tektonische Gegebenheiten in ständiger Bewegung. Es bilden sich Risse längs des Westhanges, die man als Swist- bzw. Erft-sprung bezeichnet.

In Heimerzheim zieht sich dieser Sprung etwa auf der Höhe des Centweges bis zum Mühlenberg. An etlichen der hier in der Mitte der 1970er Jahre gebauten Häuser treten immer wieder Risse an den Wänden auf. Die Grundwasserabsenkung, die für die Tagebauförderung der Braunkohle im Raume Jülich erforderlich ist und bereits über 40 Jahre lang durchgeführt wird, verstärkt das Problem.

Die Nachfolgesellschaft der früheren Rheinbraun AG heißt heute RWE-Power AG und ist für die Schäden verantwortlich, die sich in einer sehr scharf abgegrenzten Linie abzeichneten.

Die RWE-Power AG hat im Bereich oberer Centweg/Zerresweg mehrere Baugrundstücke aufgekauft, damit sie nicht mehr bebaut werden können. Ferner wurde 2008 das sehr stark beschädigte **Haus Crimann**, Centweg 31, welches genau auf dem Swistsprung stand, abgerissen. Der Platz wurde eingeebnet, es entstand eine Grünfläche, die nicht mehr bebaut werden soll.



*Fotos: AK-Heimat
Haus Crimann vor Abriss*



*Freifläche heute nach Abriss des
Hauses Crimann im Jahre 2008*

Georg Schmidberger

*Vielleicht haben Sie, liebe
Leserin, lieber Leser, weitere
Beispiele.*



Vor 100 Jahren begann ...



... *der erste Weltkrieg*

Die „Ehrentafel 1914 – 1918“ (s. Fotokopie) Heimerzheimer Gefallener und Teilnehmer im 1. Weltkrieg stammt aus den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts. Sie ist in einer Reihe von Heimerzheimer Familien Teil der Erinnerungskultur an diese Zeit.

Es erstaunt, dass die Ehrentafel neben den im Krieg Gefallenen auch den Kriegsteilnehmern gewidmet ist. Mit Erfolg kann man niemanden mehr nach den Gründen fragen. Versuchen wir selbst eine Antwort zu finden. 1914, kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges herrschte noch allgemeine Begeisterung, für das Vaterland in den Krieg zu ziehen. In Ausstellungen über den Krieg 1914 – 18 sieht man Fotos junger Männer, die – bereit zum Zugtransport an die Front – fröhlich aus Abteilfenstern Fahnen und Mützen schwenken. Die „Ehrentafel“ von vor bald hundert Jahren könnte also noch von diesem vaterländischen Geist geprägt gewesen sein.

Wahrscheinlicher ist jedoch das Gegenteil. An der Front auf französischem Hoheitsgebiet entwickelte sich bald nach Kriegsbeginn ein mörderischer Kampf um jeden Hügel, jedes Dorf, um jedes Waldstück. Im ständigen Vor und Zurück blieb kaum Zeit, die tausenden von toten und verwundeten Soldaten aus den Schützengräben zu bergen. Von Begeisterung war nichts mehr zu spüren, Entsetzen hatte sich breit gemacht. So können wir annehmen, dass die Überlebenden deshalb Teil der Ehrentafel wurden, weil sie mit viel Glück davon gekommen waren.

Auch noch hundert Jahre später werden in ganz Nordfrankreich die zahlreichen Soldatenfriedhöfe mit großer Hingabe gepflegt. Wenn man vor einem der Soldatenfriedhöfe mit einer unüberseh-



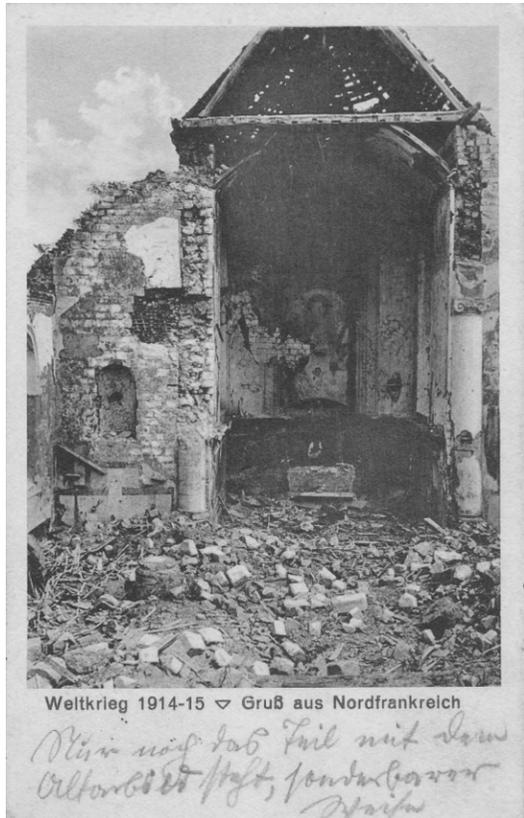
Soldatenfriedhof um Verdun; Foto: privat

baren Anzahl von Holzkreuzen steht, packt wohl jeden das Grausen und die Frage, warum soviel Leid über Europa kommen musste.

Mit Briefen, Post- und Ansichtskarten wurde der Kontakt von der Front zu den Familien, Freunden, Freundinnen aufrechterhalten.

Ein Beispiel dafür ist die Ansichtskarte „Weltkrieg 1914 – 1915; Gruß aus Nordfrankreich“ (Feldpostkarte mit Stempel vom 13. Juli 1915), die Walter M. an seine Eltern schickte.

Walter M. wundert sich, (s. Handschrift) dass „*nur noch das Teil mit dem Altarbild steht*“. Auf der Rückseite der Karte bittet er seine Familie: „*Schickt mir etwas Wurst aber geräuchert, sonst verdirbt sie auf der Fahrt.*“



Am Ende des 1. Weltkrieges waren rd. 50 Heimerzheimer gefallen. Bei der Bewertung der Zahl der Toten ist zu berücksichtigen, dass 1910 Heimerzheim und Dünstekoven zusammen erst 1425 Einwohner hatten.

Viele junge Heimerzheimer fielen gerade im letzten Jahr des 1. Weltkrieges. Der Grund war eine deutsche Frühjahrsoffensive an der Westfront im März 1918. Mit einem nochmaligen Kraftakt an Menschen und Material sollte endlich der Durchbruch gelingen. Nach anfänglichen Erfolgen scheiterte auch dieser Versuch.

Am 11. November 1918 wurde im Wald von Compiègne (Frankreich) ein Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet, der den 1. Weltkrieg beendete. Unbeeindruckt von den Schrecken dieses Krieges für weite Teile der Welt begann nur 21 Jahre später, im Herbst 1939, der 2. Weltkrieg mit wiederum entsetzlichen Folgen für ganz Europa.

Lasst uns heute froh sein und bewahren, dass mit Gründung der Europäischen Gemeinschaft vor rd. 60 Jahren Meinungsunterschiede in Europa am Verhandlungstisch und nicht mehr in weiteren militärischen Auseinandersetzungen ausgefochten werden.

H. Schlagheck

Vorankündigung

Mi., 12. Nov. 2014: „*Siegfrieds Fluch*“ – *Das Rheinland und der Erste Weltkrieg*

Beginn 19.00 Uhr im Kath. Pfarrzentrum Heimerzheim

Referent: Achim Konejung,

Vortrag mit Multivision, dazwischen Pause

Und zum Schluss:

En ahl Klüttewooch erinnert sich

Als Klüttewooch dät ich wooche Zentnere on Pont
als ich noch om Lager vom Herbert Bressel*) stonnt.

Kaarewies Klütte, Koks on Kolle
kohmen de Löck he bei ons holle.

Enn Dreck on Speck, enn Rään on Schnie
alles wor kolleschwaz, ävve jeklaach hann ich nie.

Obwohl, ich hatt` als Klüttewooch net vell ze laache
denn noh dem Bressel*) wor Schluß - wat wellste maache

Donoh stonnt ich 30 Jahr bei Jungs Jupp em Jaade
dät do op bessere Zigge - odde op de Schrottplatz waade.

Die vom Arbeitskreis hann mich jetz für dem Schrottplatz jerett,
am End komme ich noch en e Museum – wat jelt die Wett.

*) Vorgänger der „Unteren Erft“

02960 Brikettwaage;
von Lager Bressel,
im Garten von Josef Jung

Georg Schmidberger



Uli's Haarstudio

**Am Fronhof 6
53913 Swisttal - Heimerzheim**

Tel.: 0 22 54 / 65 99

*eine professionelle und zielorientierte
Beratung in allen Fragen
rund um die Frisur.*

Öffnungszeiten

**Dienstag - Freitag von 9:00 - 18:00 Uhr
Samstag von 8:00 - 13:00 Uhr
oder Termine nach Vereinbarung**